

dienen sie selbst. An ihrem Dienst wird nun die Welt die Liebe des Vaters erkennen. An der dienenden Liebe der menschlichen Boten gibt sich der gute Hirte selbst zu erkennen⁸⁴.

So ist bei den Jüngern „Von-Ihm-Leben“ und „Ihn-Verkündigen“ eins. Der mit der Sendung an die Welt beauftragte „Missionar“ und Jünger muß sich nach der Botschaft des vierten Evangeliums immer deutlich machen, daß er in einer Kette steht: Wer Christus begegnet, der hat es mit dem Vater zu tun; wer den mit Heiligem Geist erfüllten Aposteln begegnet, der begegnet Christus. Der Heilige Geist befähigt die Jünger zum Christudienst an die Welt. Ihre Sendung kann mit keiner anderen Beauftragung verglichen werden. Christudienst aber heißt: Heimholung der Welt als „Eigentum Gottes“⁸⁵. Diese Heimholung ist verbunden mit einer neuen Bruderschaft unter den Menschen⁸⁶, mit der Entstehung der Gottesfamilie durch die Liebe Christi*.

Empfang eines solchen Dienstes erschließt den Jüngern ein neues Miteinander. Christus stellt sich in der Geschichte von der Fußwaschung als der rechte, vorbildliche Gastgeber dar. Darauf verweist auch schon Ambrosius (Migne PL XCII, 596, 67).

⁸⁴ Joh 10; 21, 15 ff.

⁸⁵ 1, 11; 3, 16

⁸⁶ „Dein Sohn“, „deine Mutter“: Joh 19, 26 f.; „meine Brüder“, „euer Vater“: 20, 17. Das Gebot der Bruderliebe: 13, 34; 15, 12; 15, 17; — das Maß: „Wie ich euch geliebt habe“.

* Über den Befund in den übrigen ntl Schriften folgt ein weiterer Beitrag.

THOMAS OHM

VON DER BERUFUNG UND DEM BERUF DES MISSIONARS

Die Antriebe zur Stiftung der großen Religionen sind nach den Quellen, wie jeder mit der Religionsgeschichte¹ Vertraute weiß, nicht aus den betreffenden Stiftern selbst, sondern von außen, von einer höheren Macht her gekommen. Zum mindesten sind diese und jene Stifter subjektiv überzeugt gewesen, von einer fremden Macht zu ihrem Werk gerufen oder berufen worden zu sein, so Zarathustra und so Muhammed. Ähnliches gilt von vielen religiösen Reformern und Verkündern. Wann und wo wirklich höhere, göttliche Kausalität vorlag — bei den „Heiden“ und den Muhammedanern kaum, wohl aber bei Moses und den Propheten² —

¹ Vgl. Bertholet, *Berufung*. RGG I, 940 f.

² Vgl. Bertram, *Berufung*. RGG I, 941—45.

wollen wir hier nicht untersuchen. An dieser Stelle geht es nur um eine bestimmte Berufung, nämlich um die der Verkünder, näherhin der Missionare³, und hier auch nur um bestimmte Aspekte dieser Berufung.

In den Anfängen war es so: Männer, die ein Leben führten wie alle anderen auch und gleich diesen auf dem See, auf dem Felde oder an der Zollstätte ihrer Arbeit oblagen, wurden zu ihrem „Kairos“, also an einem bestimmten Tage und zu einer bestimmten Stunde, vom Herrn angeblickt, angeschaut, erkannt, aufgeweckt, angesprochen, angerufen, aufgerufen, weggerufen, kurz „berufen“. „Da sah er im Vorbeigehen Levi, des Alphäus Sohn, an der Zollstätte sitzen und sprach zu ihm: ‚Folge mir nach!‘ Und jener stand auf und folgte ihm nach“ (Mk 2, 14). „Im Vorübergehen sah er zwei andere Brüder: Jakobus . . . und seinen Bruder Johannes, wie sie gerade mit ihrem Vater Johannes Zebedäus im Boote ihre Netze herrichteten. Er rief sie, und sogleich verließen sie das Boot und ihren Vater und folgten ihm“ (Mt 4, 21 f = Mk 1, 20). Typische Fälle einer *κλησις*⁴, einer *vocatio*, einer Berufung im ursprünglichen, eigentlichen, buchstäblichen, engeren Sinn des Wortes! Hier werden Männer vom Herrn zu einer bestimmten Arbeit gerufen. Levi, Jakobus und Johannes haben ihren Beruf nicht gewählt, sondern sind für ihn erwählt worden. Wenn sie nach dieser Berufung Menschenfischerei trieben, dann nicht deswegen, weil es ihr „Beruf“ war, so wie die Erhebung von Zöllen und die Fischerei ihr Beruf gewesen war, nicht deswegen, weil sie die Menschenfischerei kennen und lieben gelernt, gewählt und „studiert“ hatten, sondern deswegen, weil sie von einem Höheren förmlich gedungen und in Dienst genommen, in Pflicht genommen waren, und wenn sie die Verantwortung der Mission übernahmen und trugen, dann des-

³ Über diese Berufung vgl. F. Aupiais, *Le Missionnaire*. Paris 1938; Bertram, a. a. O.; J. E. Champagne, *Manuel d'action missionnaire*. Ottawa (1947) 539—563; J. Hugon, *Une carrière. Le missionnaire*. Paris 1925; J. C. Lambert, *Call, Calling*. ERE III, 145; J. Malenfant, *La vocation missionnaire*. Gorakhpur 1952; M. Mimmi, *Le vocazioni missionarie*. In: *Cultura Miss.* (Padova) 1932, 109—123; P. M. da Mondreganes, *Manuale di missionologia*. Torino-Roma 1950, 264—272; P. Louis, *Der Beruf zur Mission*. Aachen 1921; A. Termino Saiz, *Las vocaciones misioneras*. In: *Misiones Extranjeras* (Burgos) 1948, 38—41; G. B. Tragella, „*Santa follia della vocazione missionaria*“. Milano 1923, 1930; G. Vaca, *La vocación sacerdotal-misionera, a la luz de los más recientes documentos pontificios*. In: *Misiones Extranj.* (Burgos) 1949, 64—77; V. C. Vanzin, *La vocazione missionaria*. Roma 1940; V. C. Vanzin, *Come nasce un missionario*. Parma 1943.

⁴ Zum biblischen Terminus *καλεῖν* vgl. K. L. Schmidt in ThWzNT III, 488 ff.

wegen, weil sie einen gottgegebenen Auftrag verspürten, einen „unentrinnbaren Zwang“, weil sie mußten — allerdings auch zugleich, weil es „höchste Seligkeit“⁵ war (vgl. Rm 8, 35; 2 Kor 5, 14; Gal 2, 2). Kurz, der Beruf der Apostel beruhte nicht auf eigenen Überlegungen und Neigungen und schon gar nicht auf Gefühlen und religiösen „Erlebnissen“, sondern auf einer Tat und einem Eingreifen Gottes⁶. Auch Paulus gehört hierher. „Ganz entgegen seiner bisherigen Grundrichtung ergeht an ihn von oben her die Weisung, das Evangelium unter die Völker zu tragen“⁷. Der Kirche von Antiochien erklärt der Herr: „Sondert mir den Barnabas und Saulus aus für die Aufgabe, zu der ich sie berufen habe, — προσκείμεναι“ (Apg 13, 2). Paulus war nach seiner eigenen Überzeugung und Gewißheit berufen zum Apostel und auserkoren für das Evangelium Gottes (Rm 1, 1), „berufen zum Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes“ (1 Kor 1, 1).

Heute spricht man noch von Beruf und Berufswahl. Aber mit diesem letzteren Wort, das wie das Wort vom hölzernen Eisen eine *contradictio in adjecto* darstellt, meint man jenes Geschehen, bei dem jemand von vielen Berufen einen für sich auswählt. In diesem Sinn wählt man auch den Missionsberuf. Doch finden immerhin noch Berufungen zur Mission im strengen Sinn statt. Noch in unseren Tagen werden hin und wieder Männer — nicht in gleicher, aber doch in ähnlicher Weise wie die Apostel — von Gott, von Christus erblickt, angeschaut, angesprochen, gerufen, berufen und vom Feld, von der Werkstatt, von der Fabrik, von der Bank, vom Hospital, von der Universität her geholt, in Dienst genommen und der Mission zugeführt, langsam und sicher oder auch unversehens und unvermittelt, ohne viel Umstände. Noch heute kommt es vor, daß Männer zu dem ihnen bestimmten Kairos, um die erste oder dritte oder sechste oder elfte Stunde ihres Lebens, von einem Wort des Evangeliums so getroffen werden, als ob sie ganz persönlich angesprochen wären, eine Weisung erfahren, eine Konzentration ihres Wesens erleben und im Gefolge davon nach mehr oder minder merklichen Erschütterungen ihres Wesens in die Mission gehen und so dem Höchsten nachtrachten. Kurz, noch heute gibt es *vocatio* zur Mission im strengsten Sinn und im Gefolge davon *vocatio* für Gott und Gottes Werk bei den Nichtchristen. Wer

⁵ Bertram, a. a. O. 945.

⁶ Vgl. EMZ 1954, 174 f.

⁷ R. Luther, *Neutestamentliches Wörterbuch* ¹². Berlin (1941) 15.

so etwas erlebt hat, vergißt es nie mehr, weder die Weise noch den Kairos.

Freilich, die Regel ist dies nicht. Heute werben Predigten, Schriften, Artikel und Filme für den Missionsberuf und werden durch eigene Werke Ordens- und Priesterberufe „geweckt“ und gefördert⁸. Die Missionsorden und -gesellschaften laden durch Annoncen⁹ in Zeitschriften und Kalendern zum Eintritt in ihre Klöster ein oder holen sich durch ihre Vertreter aus dem Volk geeignete junge Leute in ihre Häuser, in denen dann alles getan wird, um keimhafte Berufe zu entwickeln oder „latente“ Berufe zu „wecken“, um die jungen Leute für „Missionsberufe“ zu interessieren und zu begeistern, vorzubereiten und auszubilden. Am Schluß der Ausbildung, gewöhnlich nach dem Absolutorium, erfolgt dann die „Berufswahl“. Die jungen Leute wählen. Die einen ergreifen einen anderen Beruf, die anderen treten ein. Die meisten Missionare, die auf dem Felde der Weltmission arbeiten, sind auf diesem Wege zu ihrem Beruf gekommen und in die Missionen gelangt. Ihr Beruf ist also mehr oder weniger ein Analogon zu andren Berufen und ihre berufliche Ausbildung ein solches zu der des Arztes, des Anwalts, des Lehrers und anderer Akademiker.

Auch in der allgemeinen Art, wie man die „Berufenen“ behandelt, sind Unterschiede zwischen einst und jetzt. Christus hat jene, die ihm leichthin folgen wollten, darauf hingewiesen, daß der Menschensohn nicht hat, wohin er sein Haupt legen kann, und daß er sie, die Apostel, wie Schafe mitten unter die Wölfe sende. Der hl. Benedikt will, daß man jene, die ins Kloster einzutreten vorhaben, zunächst einmal abschrecke (Regel 25). Unseren Missionaren aber macht man den Eintritt gewöhnlich leicht, so wie man die Bekehrung zum Christentum leichter zu machen pflegt, wenn nicht gar dazu einlädt, obwohl Christus von seinem Weg als einem schmalen und schweren gesprochen hat.

Kurz, der Zuwachs der Missionsorden und -gesellschaften ist nicht von ungefähr gekommen. Die Leute sind nicht aus sich eingetreten und Missionare geworden.

Wollen wir in unseren Tagen sehen, was an die Berufungen in den Anfängen erinnert, dann müssen wir uns an die Berufungen im strengen Sinn halten, die, wie eben erwähnt, immer noch bei uns

⁸ Über „Werke zur Förderung der Priesterberufe“ vgl. W. Reinhardt, *Berufung*. LThK II, 239 f.

⁹ Vor mir liegt ein bekannter Hauskalender von 1955, der auf zwei aufeinanderfolgenden Seiten nicht weniger als 10 Annoncen dieser Art bringt.

vorkommen, oder auch vielleicht an bestimmte Erscheinungen in den Sekten denken. Hier begegnen wir Leuten, die Berufung im eigentlichen Sinn zu haben scheinen, Leuten, die sich berufen fühlen, die „brennen“, die unwiderstehliche Überzeugungskräfte entwickeln, Leute, die voll von Christus sind und deswegen von ihm überfließen, die nicht leben können, ohne von Christus zu reden und für ihn zu arbeiten, Leuten, die nicht zu existieren vermögen, wenn sie nicht andere für Christus gewännen und Seelen retteten.

Doch kehren wir zu der erwähnten Entwicklung zurück! Diese letztere ist eine natürliche, und sogar eine zwangsläufige gewesen. Jede religiöse Gemeinschaft wollte naturgemäß wachsen und ihren Arbeitsbereich erweitern. Jede hatte große Aufgaben. „Die Ernte ist groß. Aber der Arbeiter sind wenige.“ Hätte man immer auf die im strengsten Sinn Gerufenen gewartet und sich mit ihnen begnügt, so hätte man nicht zu ernten vermocht, was zu ernten war. Man war einfach gezwungen, möglichst viele Arbeiter für das riesige Werk der Weltmission zu suchen, zu gewinnen, anzustellen, war einfach gezwungen, Berufe zu suchen und zu entwickeln, war einfach gezwungen, sich einen entsprechenden Nachwuchs zu sichern, der das begonnene Werk fortführen und entfalten konnte. Jedenfalls hat die Missionstätigkeit auf diesem Wege eine nie dagewesene Ausdehnung erfahren und ungewohnte Früchte getragen und haben wir in den letzten hundert Jahren mehr Nichtchristen bekehrt, als in den ersten 300 Jahren bekehrt worden sind. Hinzu kam bei dem allen, daß man ja schließlich den Gnadenberuf nicht mit psychologischen Mitteln feststellen kann und immer noch eine Theologie des Missionsberufes fehlt. Allerdings hat das erwähnte System viel gekostet. Von den jungen Leuten, die wir unter erheblichen Kosten in unseren Missionsseminarien herangebildet haben, ist bisher nur ein kleiner Bruchteil zum Ziele gelangt. Auch sind auf diese Weise viele Missionare doch mehr oder weniger „zufällig“ zu ihrem „Beruf“ gekommen, darunter „gewöhnliche“ Menschen. Wir kennen ähnliche Erscheinungen vom Heilwesen und von der Kunst her. Nur allzu viele haben den Beruf des Arztes ergriffen, ohne etwas vom echten Arzt an sich zu haben, — reine Mediziner. Nur allzu viele sind Künstler geworden, ohne Künstler zu sein. „Von tausend ‚Künstlern‘ ist vielleicht ein einziger berufen“¹⁰. Künstler ist der, welcher wie ein Medium ist,

¹⁰ H. Mahner, *Natur - Kunst - Kultur?* In: „Natur und Kultur“, 46, 1954, 105.

welcher einem anderen gehört, welcher sich selbst verloren hat, welcher wie ein Pinsel in der Hand eines andern ist, der wie in einem Zustand der Trance, einem Zustand vollkommener Hingebung an das Werk malt, dessen Bild von einer höheren Macht stammt, die durch ihn wirkt. Andere mögen Künstler heißen und auch ganz gut malen, sind aber keine Künstler. Viele arbeiten gut oder sogar ausgezeichnet als Missionare, ohne Missionar im eigentlichen und höchsten Sinn des Wortes zu sein. Außerdem müssen wir wohl zugeben, daß auf die besagte Weise Orden und Genossenschaften hin und wieder mit ungeeigneten Elementen, mit „Unberufenen“ belastet worden sind, gar nicht zu reden von denen, die gleich dem Weibe Lots rückwärts geschaut und früher oder später einen anderen Beruf ergriffen haben. Dann ist wohl zuzugeben, daß auf die besagte Weise das Niveau des Missionars, der missionarischen Gemeinschaft und der Mission gesenkt worden ist, so wie das Niveau des Christentums gesenkt wurde, als im 4. Jh. Massen in die Kirche eintraten. Quantität ist aber nicht immer und unter allen Umständen ein Vorteil. Eine kleine, aber geschlossene, wohlausgebildete, gut disziplinierte und vorzüglich erprobte Truppe leistet, wie die Entwicklung des Kommunismus zeigt, oft mehr als ein aus Durchschnittsmenschen bestehendes Heer. Die Karthäuser sind nie auf große Ausdehnung bedacht gewesen, haben immer mehr auf Qualität als auf Quantität gehalten und wollten immer eine „kleine Herde“ bleiben. So haben sie besser die ursprüngliche Reinheit, Zucht und Haltung zu bewahren und besser auf die Welt zu wirken vermocht. Ja, nicht selten haben einzelne Männer mehr als ganze Massen geleistet. Ich möchte hier nicht an Karl Marx erinnern, den man als „einen Mann vom Safte der Propheten“ bezeichnet hat, der seinerzeit die Arbeiterschaft mit sich gerissen und sie „aus einer unterdrückten, zertretenen Schicht in eine zukunftsgläubige Klasse“ verwandelt hat. Erst recht nicht an Lenin. Wohl aber an Männer wie den hl. Paulus, den hl. Bernhard von Clairvaux und den hl. Franz von Assisi, deren Stimme Tausende und Hunderttausende erweckte und deren Fluidum und Ausstrahlung die Menschen hinriß. Die großen Entscheidungen der Völker hängen, wie diese Männer zeigen, nicht von dem ab, was viele denken und tun, sondern von dem, was in einigen maßgebenden Köpfen und Herzen vor sich geht und von diesen Männern getan wird.

Aus dem Gesagten darf unter keinen Umständen geschlossen werden, daß wir das System ändern müßten und sollten. Manche

werden sich vielleicht noch der Kontroverse erinnern, die vor Jahrzehnten zwischen Brancherau und Lahitton herrschte¹¹. Pius X. hat sich damals, am 26. 6. 1912, zu der These Lahittons bekannt. Der Beruf zum Priester- und Ordensstande müsse keineswegs „in einer gewissen Inspiration des Subjekts oder in Einladungen des Heiligen Geistes, das Priestertum zu übernehmen“, bestehen. Es bedürfe keiner gefühlsmäßigen Hinneigung zum Priester- und Ordensstande. Es genüge die rechte Intention und die nötige Tauglichkeit, d. h. die nötige natürliche und übernatürliche Ausstattung und die Fähigkeit zur Erfüllung der beruflichen Anforderungen. Daran ist nicht zu rütteln. Auch im Bereich der Berufung zur Mission herrscht das Gesetz der Vermittlung. Der eine hilft dem andern, seinen Weg zu finden und zu gehen. Die Päpste haben oft und nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die Leiter der Mission die schwere Pflicht haben, sorgfältig Mitarbeiter zu suchen und heranzuziehen¹². Wir dürfen und müssen weiter in der gewohnten Weise Berufe „wecken“ und „fördern“. Wir dürfen und müssen weiter von dem Gedanken ausgehen, daß viele junge Leute berufen sind, ohne es zu wissen, daß viele etwas Höheres wollen, ohne zu verstehen, was das Höhere ist und was sie ausfüllen kann, daß viele nicht ahnen, welches ihr tiefstes Sein ist. Wir dürfen und müssen hier helfen und unsere Netze auswerfen¹³. Außerdem ist folgendes zu beachten. Von den Glaubensboten, die in üblicher Weise zur Mission kommen, wird Arbeit getan, die getan werden muß. Ein Heer braucht nicht bloß berufsmäßige Generale, sondern auch unbekannte Soldaten. Von der Mission gilt Entsprechendes. Wir haben nicht bloß nötig Männer wie Bonifatius und Franz Xaver, sondern auch solche, die man nicht kennt und die in den Geschichtsbüchern nicht erwähnt werden. Auch soll hier ausdrücklich betont werden, daß bei jenen, die auf die gewohnte Weise zum Missionsberuf gelangen, oft eine echte Berufung hinzukommt, daß Männer, die auf den gewohnten Wegen ihrem Ziel entgegengehen, eines Tages unmittelbar von Gott angerührt und von Gott selbst ihrem Beruf zugeführt werden.

¹¹ Vgl. darüber W. Reinhard, *Berufung*. LThK II, 238 f.

¹² Vgl. die Enzyklika „Maximum illud“ von Benedikt XV. und die Enzyklika „Rerum Ecclesiae“ von Pius XI.

¹³ Über die rechten Motive zur Ergreifung des Missionsberufes vgl. etwa J. E. Champagne, l. c., 554—557. Hier pp. 557—563 auch das Nötige über die Förderung der Missionsberufe.

Aber es liegt doch wohl daran, daß wir mehr Berufene im alten, buchstäblichen Sinn erhalten, also Missionare, die nicht bloß deswegen arbeiten, weil es nun einmal so ihr Beruf ist, sondern deswegen, weil sie vom Herrn der Ernte berufen und deswegen von ihrer Aufgabe besessen sind. Im besonderen dürfte daran liegen, solche Missionare in unseren gefährlichen und kritischen Zeiten zu bekommen. „Bitten wir also den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“, so wie er Bonifatius und Franz Xaver gesandt hat. Im Kampf der Geister wird der Sieg — menschlich gesehen — auf der Seite sein, auf der die tiefere Gläubigkeit, die heißere Liebe, die intensivere Strahlungskraft und als Vorbedingung für dies alles die mächtigere und höhere Berufung ist, nicht auf jener, auf welcher die Organisation, die Methode und die Technik im Vordergrund steht. Die entscheidenden Kämpfe spielen sich immer nur in wenigen Geistern ab. Mit den Entscheidungen in diesen fallen die Entscheidungen in den Massen. Fehlen uns die Berufungen, deren Träger ihren Auftrag durch und durch ernst nehmen und bis in alle Tiefe begreifen, so werden wir, wie 1945 auf einer Tagung ein protestantischer Akademiker erklärte, „eines Tages zu den Objekten oder Opfern einer stärkeren atheistischen und widerchristlichen Mission“ gehören. Im besonderen brauchen wir — so möchte ich meinen, vielleicht allerdings nur menschlich meinen, da Gott ja seine eigenen, unbegreiflichen Wege hat — in den großen Veränderungen, Stürmen und Entscheidungen dieser Zeit den einen oder anderen ganz großen Berufenen, der alles wendet, weswegen wir um diesen nicht genug bitten können.

BASILISSA HÜRTGEN OSB, HERSTELLE SAKRALER TANZ (NEUE VERSUCHE)

Eines der großen aktuellen Probleme der Mission ist die Gestaltung der Liturgie für die Neuchristen. Es wird heute viel darüber geschrieben und gesprochen, weil man mehr und mehr erkennt, daß die altgewohnte Praxis unhaltbar ist, da sie zu wenig der Mentalität der Naturvölker entspricht.

Wesentlich anders als beim abendländischen Christen unserer Zeit ist bei den Nichtchristen Afrikas, Indiens, Indonesiens und anderer Gebiete die Art und Weise, wie sie sich am Gottesdienst beteiligen; es ist eine Teilnahme des ganzen Menschen, mit Leib und Seele. Der Nichtchrist kennt in seinen kultischen Feiern nicht das